

Biopolitik

Ein Reader

Herausgegeben von
Andreas Folkers
und Thomas Lemke
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 2080

»Biopolitik« ist ein Schlüsselbegriff in den intellektuellen Debatten der Gegenwart. Denn auch vierzig Jahre nachdem Michel Foucault den Begriff geprägt hat, wird in Wissenschaft und Politik heftig über die Bedingungen und Folgen der Steuerung von Lebensprozessen gestritten. Der Reader versammelt zum ersten Mal die wegweisenden Beiträge im biopolitischen Diskurs. Er führt klassische Texte und gegenwärtige Positionierungen zusammen und gibt damit einen Einblick in das breite Spektrum unterschiedlicher thematischer Bezugspunkte und disziplinärer Zugänge. Auf diesem Weg zieht der Band eine erste Bilanz der aktuellen Debatte und zeigt zugleich weiterführende Perspektiven auf.

Andreas Folkers ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Thomas Lemke ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Biotechnologie, Natur und Gesellschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Im Suhrkamp Verlag hat er zusammen mit Ulrich Bröckling und Susanne Krasmann herausgegeben: *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen* (stw 1490) und *Glossar der Gegenwart* (es 2381).

Biopolitik

Ein Reader

Herausgegeben von
Andreas Folkers und
Thomas Lemke

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 2080

Erste Auflage 2014

© Suhrkamp Verlag Berlin 2014

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29680-6

Inhalt

<i>Andreas Folkers, Thomas Lemke</i> Einleitung	7
---	---

1. Die Genealogie der Biopolitik: Michel Foucault

<i>Michel Foucault</i> Recht über den Tod und Macht zum Leben	65
<i>Michel Foucault</i> In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesung vom 17. März 1976	88
<i>Michel Foucault</i> Zusammenfassung der Vorlesungen »Die Geburt der Biopolitik«	115

2. Kontrollgesellschaft und Postmoderne: Gilles Deleuze und Donna Haraway

<i>Gilles Deleuze</i> Postskriptum über die Kontrollgesellschaften	127
<i>Donna Haraway</i> Die Biopolitik postmoderner Körper	134

3. Thanatopolitik und Nekropolitik: Giorgio Agamben und Achille Mbembe

<i>Giorgio Agamben</i> Homo Sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben	191
<i>Achille Mbembe</i> Nekropolitik	228

4. Von der Biomacht zur affirmativen Biopolitik: Michael Hardt, Antonio Negri und Roberto Esposito

<i>Michael Hardt, Antonio Negri</i> Biopolitische Produktion ..	277
<i>Michael Hardt, Antonio Negri</i> <i>De corpore 1: Biopolitik als Ereignis</i>	327
<i>Roberto Esposito</i> Das Paradigma der Immunisierung	337

5. Biosozialität, Ethopolitik und Ökonomisierung des Lebens:
Paul Rabinow, Nikolas Rose und Melinda Cooper

<i>Paul Rabinow</i> Artifizialität und Aufklärung. Von der Soziobiologie zur Biosozialität	385
<i>Paul Rabinow</i> Begriffsarbeit	411
<i>Nikolas Rose</i> Die Politik des Lebens selbst	420
<i>Melinda Cooper</i> Leben jenseits der Grenzen. Die Erfindung der Bioökonomie	468
 Nachweise	 525

Andreas Folkers, Thomas Lemke
Einleitung

In einem Vortrag des französischen Philosophen und Historikers Michel Foucault aus dem Jahr 1974 findet sich zum ersten Mal die begriffliche Verbindung von Leben und Politik, die seine weitere Arbeit und die an sie anschließenden Debatten maßgeblich bestimmen wird.¹ Der von Foucault geprägte Begriff der »Biopolitik« bezeichnet einen historischen Prozess, in dem »Leben« als Einsatz politischer Strategien auftaucht. Foucaults These ist, dass vom 17. Jahrhundert an eine neue Form der Macht entsteht, die auf die Sicherung, Verwaltung und Verbesserung der individuellen und kollektiven Lebensbedingungen zielt. »Biopolitik« steht hier für eine fundamentale Veränderung in der Ordnung des Politischen: »Zum ersten Mal in der Geschichte reflektiert sich das Biologische im Politischen. [...] [D]ie ›biologische Modernitätsschwelle‹ einer Gesellschaft liegt dort, wo es in ihren politischen Strategien um die Existenz der Gattung selber geht. Jahrtausende hindurch ist der Mensch das geblieben, was er für Aristoteles war: ein lebendiges Tier, das auch einer politischen Existenz fähig ist. Der moderne Mensch ist ein Tier, in dessen Politik sein Leben als Lebewesen auf dem Spiel steht.«²

Foucaults Verständnis von »Biopolitik« ist von zwei alternativen Lesarten des Begriffs abzugrenzen, die das Verhältnis von Leben und Politik in anderer Weise akzentuieren. Die erste Traditionslinie stellt die vermeintliche Naturbasis der Politik heraus. Der naturalistische Begriff der Biopolitik taucht zunächst im Rahmen organisistischer Staatskonzepte zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf³ und profiliert sich ab Mitte der 1960er Jahre als ein eigenständiger Forschungsansatz innerhalb der Politikwissenschaft.⁴ Die »Biopolitologen«⁵

1 Vgl. Michel Foucault, »Die Geburt der Sozialmedizin«, in: ders., *Schriften*, Bd. III, Frankfurt/M. 2003, S. 272–298, hier S. 275.

2 Foucault in diesem Band, S. 72.

3 Vgl. Rudolf Kjellén, *Grundriß zu einem System der Politik*, Leipzig 1920.

4 Vgl. Lynton K. Caldwell, »Biopolitics: Science, Ethics, and Public Policy«, in: *The Yale Review* 54 (1964), S. 1–16.

5 Albert Somit, Steven A. Peterson, »Introduction. Main Currents in Biopolitics«, in: *International Political Science Review* 8 (1987), S. 107–110, hier S. 108.

greifen auf ethologische, verhaltensgenetische, physiologische und soziobiologische Hypothesen, Modelle und Erkenntnisse zurück, um Ursachen und Formen politischen Verhaltens zu analysieren. Die zweite Interpretationsrichtung begreift Lebensprozesse nicht als Grundlage und normative Richtschnur, sondern als ein spezifisches Handlungsfeld oder Teilgebiet der Politik. Diese politizistische Bedeutung von Biopolitik findet sich in den 1970er Jahren in Arbeiten, die auf die Sicherung der ökologischen Lebensgrundlagen und die Lösung der weltweiten Umweltprobleme fokussieren.⁶ Vor allem seit der Jahrtausendwende hat sich eine weitere, technikbezogene Version dieser Rezeptionslinie durchgesetzt. Im Zentrum des Interesses stehen hier die kollektive Aushandlung und Bewertung der sozialen und politischen Implikationen neuer medizinischer Technologien und biowissenschaftlicher Innovationen.⁷

Während die naturalistische und die politizistische Lesart von Biopolitik heute nur selten theoretisch rezipiert werden und im wissenschaftlichen Diskurs kaum eine Rolle spielen, ist das akademische und politische Interesse an Foucaults Begriff der Biopolitik ungebrochen und hat in den letzten Jahren noch zugenommen. Die Konferenzbeiträge, Seminare, Artikel, Monographien und Sammelbände⁸ zu dem Thema füllen heute Bibliotheken. Inzwischen ist »Biopolitik« zu einem Schlüsselbegriff der intellektuellen Debatten der Gegenwart geworden. Vierzig Jahre nach der ersten Formulierung dieser Theorieperspektive soll mit diesem Reader

6 Vgl. Dietrich Gunst, *Biopolitik zwischen Macht und Recht*, Mainz 1978.

7 Vgl. Volker Gerhardt, *Die angeborene Würde des Menschen. Aufsätze zur Biopolitik*, Berlin 2004; Wolfgang van den Daele, »Soziologische Aufklärung zur Biopolitik«, in: ders. (Hg.), *Biopolitik*, Wiesbaden 2005, S. 7–41. Zu einer Begriffsgeschichte siehe auch Thomas Lemke, *Biopolitik zur Einführung*, Hamburg 2007; Roberto Esposito, *Bíos. Biopolitics and Philosophy*, Minneapolis, London 2008, S. 16–24.

8 Vgl. etwa Theo Steiner (Hg.), *Genpool. Biopolitik und Körperutopien*, Wien 2002; Martin Stingelin (Hg.), *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt/M. 2003; Philipp Sarasin, Silvia Berger, Marianne Hänseler, Myriam Spörri (Hg.), *Bakteriologie und Moderne. Studien zur Biopolitik des Unsichtbaren 1870–1920*, Frankfurt/M. 2006; Marianne Pieper u. a. (Hg.), *Empire und die biopolitische Wende. Die internationale Diskussion im Anschluss an Hardt und Negri*, Frankfurt/M., New York 2007; Maria Muhle, Kathrin Thiele (Hg.), *Biopolitische Konstellationen*, Berlin 2010; Marianne Pieper u. a. (Hg.), *Biopolitik in der Debatte*, Wiesbaden 2011; Malaika Rödel, Eva Sänger (Hg.), *Biopolitik und Geschlecht. Zur Regulierung des Lebendigen*, Münster 2012.

eine Zwischenbilanz versucht werden. Der Band stellt die unterschiedlichen Facetten und Dimensionen des foucaultschen Begriffs der Biopolitik dar und skizziert wichtige Anschlusslinien, Korrekturvorschläge und Weiterentwicklungen. Er versammelt Beiträge, die in unterschiedlicher Weise die Debatte um Biopolitik geprägt und ihrerseits unzählige Reaktionen und Repliken hervorgerufen haben.⁹

Der Reader beginnt mit Foucaults wegweisenden Ausführungen zur Genealogie der modernen Biopolitik. Werkgeschichtlich lassen sich drei Akzentsetzungen unterscheiden, welche die in diesem Band abgedruckten Texte dokumentieren: Erstens steht Biopolitik für eine historische Zäsur im politischen Handeln und Denken, die sich durch eine Relativierung und Reformulierung souveräner Macht auszeichnet. Zweitens spricht Foucault biopolitischen Mechanismen eine zentrale Rolle bei der Entstehung des modernen (Staats-)Rassismus zu. In einer dritten Bedeutung setzt er »Biopolitik« ins Verhältnis zu einer besonderen Kunst des Regierens, die erst in liberalen Gesellschaften entsteht (I).

Im Anschluss an Foucault und nach dessen Tod im Jahr 1984 bilden sich verschiedene Rezeptionslinien heraus, die auf eine historische Erweiterung und Aktualisierung der biopolitischen Problematik zielen. In den 1980er und frühen 1990er Jahren legen der französische Philosoph Gilles Deleuze und die US-amerikanische Wissenschaftstheoretikerin und Biologin Donna Haraway Versuche einer Neuakzentuierung des Begriffs der Biopolitik im Lichte einer Gegenwartsdiagnostik vor, die diesen auf aktuelle Kontrollmechanismen und veränderte Körperkonzepte bezieht (II). Zielen Deleuze und Haraway auf eine Aktualisierung des Begriffs der Biopolitik, geht es dem Philosophen Giorgio Agamben und dem Politikwissenschaftler Achille Mbembe um eine alternative Genealogie der Biopolitik, die deren historische Spuren bis in die griechische Antike und über den euroamerikanischen Tellerrand hinaus verfolgt (III).

Die Rezeption des foucaultschen Begriffs der Biopolitik lässt sich nicht nur danach unterscheiden, ob der Akzent auf dem Gegenwartsbezug liegt oder es den Autor_innen eher darum geht, die

9 Wir danken Katharina Hoppe für ihre Mitarbeit an der Fertigstellung des Manuskripts und ihr und Ulrich Bröckling für wertvolle Kommentare zu einer ersten Fassung der Einleitung.

Konturen der Biopolitik in die Vergangenheit weiter zurückzuverfolgen. Eine weitere wichtige Differenzierung lässt sich daran festmachen, welcher Teil des Kompositums – Leben oder Politik – im Vordergrund des analytischen Interesses steht. Eine erste Rezeptionslinie konzentriert sich auf die Frage nach dem *Modus des Politischen*: Wie funktioniert Biopolitik, und welche Gegenkräfte mobilisiert sie? Hier sind die Arbeiten von Michael Hardt und Antonio Negri auf der einen und die Schriften von Roberto Esposito auf der anderen Seite von zentraler Bedeutung. Interessieren sich der US-amerikanische Literaturwissenschaftler Michael Hardt und der italienische Philosoph Antonio Negri für die Konturen eines neuen weltumspannenden biopolitischen Regimes, lenkt der italienische Philosoph Roberto Esposito unsere Aufmerksamkeit auf ein »Paradigma der Immunisierung«, das ihm zufolge die politische Theorie bereits seit Beginn der Neuzeit prägt (IV).

Die zweite Rezeptionslinie interessiert sich demgegenüber für die *Substanz des Lebens* und untersucht, wie sich im Zuge eines erweiterten biotechnologisch gestützten Zugriffs auf Lebensprozesse und den menschlichen Körper auch Grundlagen, Mittel und Ziele biopolitischer Interventionen verändern. Die in dem Band abgedruckten Arbeiten von Paul Rabinow, Nikolas Rose und Melinda Cooper gehen den paradigmatischen Verschiebungen in den Lebenswissenschaften nach, die zusammen mit biotechnologischen Innovationen eine veränderte Konstellation von Leben und Politik entstehen lassen. Das von dem US-amerikanischen Kulturanthropologen Paul Rabinow geprägte Konzept der Biosozialität verweist auf die Entstehung neuer Formen von Identität und Sozialität auf der Grundlage biologischen Wissens und die zunehmend unschärfer werdende Grenzziehung zwischen Natur und Kultur. Ähnlich wie Rabinow geht der britische Soziologe Nikolas Rose davon aus, dass in Folge der erweiterten biologischen und medizinischen Möglichkeiten ein neuartiger Komplex ethisch-politischer Fragen mit bislang unbekannten Konzepten von Verantwortung, Schuld und Zurechnung entsteht. Die australische Soziologin Melinda Cooper schließlich verbindet das foucaultsche Konzept der Biopolitik mit der an Marx anschließenden Kritik der politischen Ökonomie, um die Ko-Produktion von biowissenschaftlichem Wissen und politisch-ökonomischen Transformationsprozessen in den USA seit den 1970er Jahren zu untersuchen (V).

Sämtliche im vorliegenden Band versammelten Texte orientieren sich mal mehr und mal weniger eng an Foucaults Ausgangsüberlegungen. Gemeinsam ist ihnen zudem, dass sie Foucaults Anregungen weiterführen und zu eigenständigen Konzepten und Diagnosen ausbauen – und damit zu einer der wichtigsten Debatten in den Sozial- und Kulturwissenschaften beitragen.

I.

Das Problem des Lebens ist schon in den frühen Arbeiten Foucaults präsent. Bereits Anfang der 1960er Jahre beschreibt er in *Die Geburt der Klinik*,¹⁰ wie die Herausbildung der klinischen Medizin auch das Verhältnis von Leben und Tod verändert, so dass erst der Tod die Grundlagen und Gesetzmäßigkeiten des Lebens ans Licht bringt. In seinem 1966 erschienenen Buch *Die Ordnung der Dinge*¹¹ untersucht er, wie die Etablierung des modernen Begriffs des Lebens die Entstehung der Biologie um 1800 ermöglichte.¹² Ab Mitte der 1970er Jahre erhält der Lebensbegriff jedoch eine neue Bedeutung in Foucaults Arbeit. Er steht nicht mehr nur für epistemische Brüche oder diskursive Verschiebungen, sondern verweist auf eine neue Form der Machtausübung, die auf die Entwicklung, Steigerung oder Verbesserung von Lebensprozessen zielt. Foucault geht in seiner Analyse von einem historischen Einschnitt aus, der für moderne Gesellschaften charakteristisch sei: dem »Eintritt der Phänomene, die dem Leben der menschlichen Gattung eigen sind, in die Ordnung des Wissens und der Macht, in das Feld der politischen Techniken«.¹³ In diesem Zusammenhang prägt er die Begriffe »Biopolitik« bzw. »Biomacht«, die zuerst in dem Buch *Der Wille*

10 Vgl. Michel Foucault, *Die Geburt der Klinik. Eine Archäologie des ärztlichen Blicks*, Frankfurt/M. 1993.

11 Vgl. Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*, Frankfurt/M. 1974.

12 Zum Verhältnis Foucaults zur modernen Biologie, insbesondere zu Charles Darwin vgl. Philipp Sarasin, *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*, Frankfurt/M. 2009. Zum Lebensbegriff bei Foucault vgl. Maria Muhle, *Eine Genealogie der Biopolitik. Zum Begriff des Lebens bei Foucault und Canguilhem*, Bielefeld 2008.

13 Foucault in diesem Band, S. 71.

zum Wissen und in den Vorlesungen am Collège de France von 1976 systematisch eingeführt und genauer erläutert werden.¹⁴

Der Wille zum Wissen war als Einleitung in eine auf mehrere Bände geplante »Geschichte der Sexualität« konzipiert und sollte die theoretischen und methodischen Grundlagen der Untersuchung vorstellen.¹⁵ Im Mittelpunkt des Buches steht die kritische Auseinandersetzung mit der Annahme, die moderne Sexualität sei durch Verbote, Tabuisierungen und Ausschließungen charakterisiert. Diese »Repressionshypothese«,¹⁶ die auf der Idee einer ursprünglich unterdrückten Sexualität und ihrer allmählichen Befreiung basiert, verwirft Foucault als weder historisch plausibel noch theoretisch überzeugend. Zwar geht auch er davon aus, dass die Sexualität seit dem 18. Jahrhundert verkannt, verboten und negiert wurde; die Machtwirkungen lassen sich seiner Auffassung nach jedoch nicht auf diese repressiven Aspekte reduzieren. Im Gegenteil konstatiert Foucault eine ungeheure Zunahme der politischen und gesellschaftlichen Bedeutung der Sexualität. Diese werde zu einem zentralen Faktor im Rahmen einer neuen Organisation der Macht, wobei sie weniger unterdrückt und verboten als vielmehr zu einer »Sache [wird], die man [...] zu verwalten und in Nützlichkeitsysteme einzufügen hat, einer Sache, die man zum größtmöglichen Nutzen aller regeln und optimal funktionieren lassen muß«.¹⁷

In dem hier abgedruckten letzten Kapitel des Buches mit dem

14 Foucault benutzt die beiden Begriffe oft synonym und unterscheidet sie nicht systematisch voneinander. Dennoch lassen sich Tendenzen in den Verwendungsweisen ausmachen. Stefanie Graefe hat darauf hingewiesen, dass Foucault mit »Biopolitik« meist die konkreten Techniken der Macht bezeichnet, die auf eine Sicherung und Steigerung von Lebensprozessen zielen, während »Biomacht« sich oft auf den allgemeinen gesellschaftlichen und historischen Kontext bezieht, in dem diese Techniken eingesetzt werden (*Autonomie am Lebensende. Biopolitik, Ökonomisierung und die Debatte um Sterbehilfe*, Frankfurt/M., New York 2008, S. 9). Vgl. zu einem ähnlichen Systematisierungsvorschlag Petra Gehring, *Was ist Biomacht? Vom zweifelhaften Mehrwert des Lebens*, Frankfurt/M., New York 2006, S. 9–15.

15 Foucault hat das Projekt der »Geschichte der Sexualität« in den Folgejahren signifikant verändert. Die weiteren Bände mit den Titeln *Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit* 2, Frankfurt/M. 1986 und *Die Sorge um sich. Sexualität und Wahrheit* 3, Frankfurt/M. 1989 erschienen erst kurz vor seinem Tod.

16 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* I, Frankfurt/M. 1977, S. 19 f.

17 Ebd., S. 36, siehe auch S. II–23.

Titel *Recht über den Tod und Macht zum Leben* stellt Foucault die Entstehung dieses »Sexualitätsdispositivs«¹⁸ in den Kontext allgemeiner gesellschaftlicher Transformationsprozesse. Er differenziert analytisch und historisch zwischen unterschiedlichen Machtmechanismen und stellt der Souveränitätsmacht die »Biomacht« gegenüber. Die Souveränität zeichnet sich ihm zufolge dadurch aus, dass sie Machtbeziehungen vor allem in Form der »Abschöpfung« organisiert: als Entzug von Gütern, Produkten und Diensten; im äußersten Fall konnte sie sogar über das Leben der Untertanen verfügen. Zwar galt das souveräne »Recht über Leben und Tod« seit langem nur in eingeschränkter Form und mit erheblichen Qualifizierungen, es symbolisiert jedoch den Extrempunkt einer Macht, die im Wesentlichen als Zugriffsrecht funktionierte. Die »Macht über den Tod« wird – so Foucault – vom 17. Jahrhundert an zunehmend von einer neuen Machtform überlagert, deren Ziel es ist, das Leben zu verwalten, zu sichern, zu entwickeln und zu bewirtschaften: »Die ›Abschöpfung‹ tendiert dazu, nicht mehr ihre Hauptform zu sein, sondern nur noch ein Element unter anderen Elementen, die an der Anreizung, Verstärkung, Kontrolle, Überwachung, Steigerung und Organisation der unterworfenen Kräfte arbeiten: diese Macht ist dazu bestimmt, Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten.«¹⁹

Die Eigenart dieser »Biomacht« besteht Foucault zufolge darin, dass sie sterben »lässt« und leben »macht«, während die Souveränität sterben macht oder leben lässt.²⁰ Die repressive Macht über den Tod wird einer Macht über das Leben unterstellt, die es weniger mit Rechtssubjekten als mit Lebewesen zu tun hat. Foucault unterscheidet zwei Entwicklungsachsen dieser »politischen Technologie des Lebens«: die Disziplinierung des Individualkörpers und die Regulierung der Bevölkerung.²¹ Während die Disziplinarstechnologie bereits im 17. Jahrhundert auftaucht und auf die Abrichtung und Überwachung des individuellen Körpers zielt, entsteht in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine andere Machttechnologie, die sich nicht auf den Körper der Individuen, sondern auf den kollekti-

18 Vgl. ebd., S. 97-157.

19 Foucault in diesem Band, S. 66.

20 Vgl. Foucault in diesem Band, S. 65-68; siehe ebenfalls in diesem Band, S. 89.

21 Foucault in diesem Band, S. 69.

ven Körper einer Bevölkerung richtet. Unter Bevölkerung begreift Foucault keine rechtlich-politische Einheit (etwa die Summe der vertragschließenden Individuen), sondern einen »Gesellschaftskörper«, der sich durch die ihm eigenen Prozesse und Phänomene wie Geburten- und Sterblichkeitsrate, Gesundheitsniveau, Lebensdauer der Individuen, die Produktion der Reichtümer und ihre Zirkulation definiert. Die Unterscheidung zwischen den beiden Entwicklungssträngen der Biopolitik ist jedoch nur mit Vorsicht zu verwenden. Foucault betont, dass Disziplinierung und Regulierung »zwei durch ein Bündel von Zwischenbeziehungen verbundene Pole«²² bilden, die historisch und systematisch eng miteinander verknüpft sind. Er weist darauf hin, dass etwa die Effekte der Sexualität sowohl auf der Mikroebene des Körpers wie auf der Makroebene der Bevölkerung angesiedelt sind. Sexualität repräsentiert ein körperliches Verhalten, das normativen Erwartungen ausgesetzt und für Disziplinierungsmaßnahmen offen ist. Sie ist aber zugleich durch ihre Bedeutung für die Fortpflanzung auch Gegenstand bevölkerungspolitischer Interventionen. Auf diese Weise wird der »Sex« als »Kreuzungspunkt von ›Körper‹ und ›Bevölkerung‹ zur zentralen Zielscheibe für eine Macht, deren Organisation eher auf der Verwaltung des Lebens als auf der Drohung mit dem Tode beruht.«²³

Steht die Abgrenzung zwischen Souveränitätsmacht und Biomacht im Mittelpunkt von *Der Wille zum Wissen*, fokussiert Foucault in seinen Vorlesungen von 1976 am Collège de France auf eine zweite Bedeutung von »Biopolitik«. Diese steht hier weniger für die »biologische Modernitätsschwelle«²⁴ der Politik als für die rassistische »Zäsur zwischen dem, was leben, und dem, was sterben muß.«²⁵ Foucault geht in der Vorlesungsreihe mit dem Titel *In Verteidigung der Gesellschaft* der Frage nach den Voraussetzungen des Tötens unter dem Regime der Biomacht nach: »Wie kann eine solche Macht töten, wenn es stimmt, dass es im Wesentlichen darum geht, das Leben aufzuwerten, seine Dauer zu verlängern, seine Möglichkeiten zu vervielfachen, Unfälle fernzuhalten oder seine Mängel zu kompensieren? [...]. Hier kommt der Rassismus ins Spiel.«²⁶

22 Foucault in diesem Band, S. 68 f.

23 Ebd.

24 Foucault in diesem Band, S. 72.

25 Foucault in diesem Band, S. 104; S. 78.

26 Foucault in diesem Band, S. 104.

Foucaults Genealogie des modernen Rassismus zeigt, dass es im Zuge der Entstehung der Biomacht zur Verschiebung eines politisch-militärischen in einen rassistisch-biologischen Diskurs kommt. Ersterer entsteht im 17. und 18. Jahrhundert und zielt auf die »Infragestellung der königlichen Macht«.²⁷ Der in diesem Diskurs auftauchende Begriff der »Rasse« hebt allerdings noch nicht auf eine biologische Differenz ab, sondern bezeichnet die politische Spaltung der Gesellschaft in zwei feindliche Lager. Die Rede vom »Krieg der Rassen« erfährt erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts eine »offen biologische Umschrift«,²⁸ wobei an die Stelle des historisch-politischen Themas des Krieges mit seinen Schlachten, Siegen und Niederlagen schließlich das evolutionär-biologische Modell des »Kampfes ums Leben« tritt.

Foucault zufolge erfüllt dieser »dynamische Rassismus«²⁹ zwei wichtige biopolitische Funktionen. Er nimmt erstens Einschnitte innerhalb des Sozialen vor, welche die Aufspaltung einer als prinzipiell homogen vorgestellten biologischen Ganzheit (z. B. einer Bevölkerung oder der menschlichen Spezies insgesamt) erlauben. Auf diese Weise wird eine Differenzierung in gute und schlechte, höhere und niedere, aufstrebende oder absinkende »Rassen« möglich und eine Trennungslinie etabliert »zwischen dem, was leben, und dem, was sterben muß«.³⁰ Die zweite Funktion des Rassismus geht noch darüber hinaus. Sie beschränkt sich nicht darin, eine Trennungslinie zwischen »gesund« und »krank«, »lebenswert« und »lebensunwert« zu etablieren, sondern sucht »eine positive Beziehung vom Typ ›je mehr du töten wirst, um so mehr wirst du sterben machen‹ oder ›je mehr du sterben lässt, um so mehr wirst du deswegen le-

27 Michel Foucault, *In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975-1976)*, Frankfurt/M. 1999, S. 71. Foucault zufolge findet sich der politisch-militärische Diskurs zunächst in der puritanischen Rebellion im vorrevolutionären England und wenig später in Frankreich auf Seiten der aristokratischen Opposition gegen Ludwig XIV.

28 Ebd., S. 73.

29 Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 151.

30 Foucault in diesem Band, S. 104; Foucault begreift »Tod« hier in einem weiten Sinn, der sich nicht nur auf die direkte physische Vernichtung, sondern ebenso auf alle sozialen und politischen Formen dessen erstreckt, was er als »indirekten Mord« bezeichnet: »jemanden der Gefahr des Todes ausliefern, für bestimmte Leute das Todesrisiko erhöhen oder einfach den politischen Tod, die Vertreibung, Zurückweisung« (S. 106 korrigierte Übers.).

ben« aufzubauen».³¹ Der Rassismus hierarchisiert nicht nur unterschiedliche »Lebenswertigkeiten«, sondern stellt das Leben und die Gesundheit der einen in ein direktes Verhältnis zum Verschwinden und zur Vernichtung der anderen. Er liefert die ideologische Grundlage, um als »lebensunwert« oder »degeneriert« klassifizierte Individuen und Kollektive zu identifizieren, sie auszugrenzen, zu bekämpfen oder gar zu ermorden – alles im Namen der Lebensverbesserung.

Die Konzeption einer Pluralität von Rassen, die kennzeichnend für das traditionelle Thema des Rassenkampfes war, wird von der Idee einer singulären Rasse abgelöst, die von innen und außen bedroht und deren »Reinheit« zu überwachen sei. Richtete sich der historisch-politische Diskurs der Rassen noch gegen den Staat und seine Apparate, die er als Herrschaftsinstrumente der einen über die anderen denunzierte, bildet der biologisch-soziale Diskurs der Rasse schließlich eine Waffe in den Händen des Staates. Die Vorstellung der Gesellschaft als einer biologischen Entität materialisiert sich in den staatlichen Apparaten und konkreten Politiken als »Staatsrassismus«.³² Ihren Höhepunkt findet sie im 20. Jahrhundert in dem staatlich organisierten Völkermord des NS-Regimes und dem gesellschaftssanitären Projekt der Sowjetunion.³³

31 Ebd., S. 105.

32 Ebd., S. 111; vgl. auch Foucault, *Der Wille zum Wissen*, S. 71.

33 So originell Foucaults Genealogie des modernen Rassismus zweifellos ist, die Grenzen und Blindstellen seiner Analyse sind ebenso deutlich. Das Problem des Kolonialismus wird zwar am Rande erwähnt, aber nicht systematisch behandelt. Foucault geht weder auf den inneren Zusammenhang von Nation, Bürgerschaft und Rassismus ein, noch interessieren ihn die sexualisierten Komponenten oder die wissenschaftspolitischen Dimensionen des Rassendiskurses. Zu einer ausführlicheren Auseinandersetzung und Kritik der foucaultschen Rassismusanalyse vgl. den in diesem Band abgedruckten Text von Achille Mbembe. Außerdem Angelika Magiros, *Foucaults Beitrag zur Rassismustheorie*, Berlin, Hamburg 1995; Ann Laura Stoler, *Race and the Education of Desire. Foucault's »History of Sexuality« and the Colonial Order of Things*, Durham, London 1995; Martin Stingelin (Hg.), *Biopolitik und Rassismus*, Frankfurt/M. 2003; Simona Forti, »The Biopolitics of Souls. Racism, Nazism, and Plato«, in: *Political Theory* 34 (2006), S. 9-32; Kim Su Rasmussen, »Foucault's Genealogy of Racism«, in: *Theory, Culture & Society* 28 (2011), S. 34-51.

Eine von Foucaults Analyse inspirierte Untersuchung der Bedeutung der Kategorie der »Rasse« in den Lebenswissenschaften findet sich in Tino Plümecke, *Rasse in der Ära der Genetik. Die Ordnung des Menschen in den Lebenswissenschaften*, Bielefeld 2013.

Eine dritte Perspektive auf Biopolitik taucht in Foucaults Vorlesungen von 1978 und 1979 am Collège de France zur »Geschichte der ›Gouvernementalität‹« auf.³⁴ Im Zentrum der Vorlesungsreihe steht die »Entstehung eines politischen Wissens«³⁵ der Menschenführung von der Antike über die frühneuzeitliche Staatsräson und die »Polizeywissenschaft« bis hin zu liberalen und neoliberalen Theorien. Grundlegend ist dabei der Begriff der Regierung, den Foucault in einem »sehr weitgefassten Sinn«³⁶ gebraucht. Er greift dabei die Vielfalt von Bedeutungen auf, die der Begriff noch bis ins 18. Jahrhundert hinein besaß. Während »Regierung« heute vor allem Formen politischer Steuerung oder die rechtlich-administrative Struktur staatlicher Instanzen bezeichnet, bezog sich der Begriff früher auf die verschiedenen Formen der »Führung von Menschen« und umfasste Formen der Fremdführung ebenso wie Techniken des Sich-selbst-Regierens.³⁷

Innerhalb dieser Analytik der Regierung kommt »Biopolitik« eine entscheidende Bedeutung zu. *Die Geburt der Biopolitik* – so der Titel der Vorlesung von 1979 – fällt historisch mit dem Auftauchen liberaler Regierungsformen zusammen. Foucault begreift den Liberalismus nicht als politische Ideologie oder ökonomische Doktrin, sondern als spezifische Rationalität des Regierens, die sich sowohl vom Universum der Disziplin wie dem der Souveränität markant unterscheidet. Die liberale Kritik am »Zuviel-Regieren«, deren Adressat mittelalterliche Herrschaftskonzepte ebenso waren wie die frühneuzeitliche Staatsräson, kulminiert in der Vorstellung natürlicher Gesellschaftsprozesse, die sowohl die Grundlage wie die Grenze des Regierungshandelns bildet.

Die liberale politische Ökonomie, die im 18. Jahrhundert ent-

34 Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I. Sicherheit, Territorium, Bevölkerung*, Frankfurt/M. 2004, S.162. Der Begriff der »Gouvernementalität« (*gouvernementalité*) ist eine Wortschöpfung Foucaults, die sich vom französischen Adjektiv *gouvernemental* (»die Regierung betreffend«) herleitet; siehe Thomas Lemke, »Gouvernementalität«, in: Clemens Kammler u. a. (Hg.), *Foucault-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar 2008, S. 260–263.

35 Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität I*, S. 520.

36 Michel Foucault, »Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit«, in: ders., *Schriften, Bd. IV*, Frankfurt/M. 2005, S. 875–902, hier S. 900.

37 Zu einer ausführlichen Darstellung und Diskussion des foucaultschen Begriffs der Regierung vgl. Thomas Lemke, *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Hamburg, Berlin 1997.

steht, ersetzt die moralisch-dirigistischen Prinzipien der merkantilistischen und kameralistischen Wirtschaftssteuerung durch die Idee einer spontanen Selbstregulation des Marktes auf der Grundlage »natürlicher« Preise. Sie orientiert sich weniger am Paradigma des Rechts als am Modell des Marktes und der freien Zirkulation von Menschen und Waren. Liberale wie Adam Smith, David Hume oder Adam Ferguson gehen vom Postulat eines »Naturalismus der Regierung«³⁸ aus, der die Bedingungen, Prinzipien und Ziele des politischen Handelns anzeigt.³⁹ Die neue Regierungskunst, die sich Mitte des 18. Jahrhunderts abzuzeichnen beginnt, zielt daher anders als die Staatsräson nicht mehr ausschließlich auf die Maximierung der Kräfte des Staates, sondern auf eine »ökonomische Regierung«, die Regierungspraktiken daraufhin untersucht, ob sie notwendig und nützlich oder im Gegenteil überflüssig oder gar schädlich sind.⁴⁰

Nach Foucault stehen die Freiheit des Individuums und seine Rechte gegenüber dem umfassenden Regelungsanspruch des (absolutistischen bzw. Sozial-)Staates im Mittelpunkt der liberalen Reflexion. Das Problem des Liberalismus besteht aus seiner Sicht nun darin zu bestimmen, in welchem Maße die freie Verfolgung der individuellen Interessen eine Gefahr für die Freiheit anderer darstellt. Damit die »Mechanik der Interessen«⁴¹ und die Dynamik des Be-

38 Michel Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II. Die Geburt der Biopolitik*, Frankfurt/M. 2004, S. 94.

39 Ute Tellmann hat in diesem Zusammenhang zwischen dem liberalen Denken des 18. und dem des 19. Jahrhunderts unterschieden. Erst mit dem liberal-ökonomischen Denken des 19. Jahrhunderts und insbesondere mit dem Erscheinen von Thomas Malthus' *Essay on the Principle of Population* komme es zu einer Verknüpfung von Bevölkerung, liberaler Ökonomie und Biopolitik im foucaultschen Sinn. Siehe Ute Tellmann, »Catastrophic Populations and the Fear of the Future. Malthus and the Genealogy of Liberal Economy«, in: *Theory, Culture & Society* 30 (2013), S. 135-155.

40 Foucault betont, dass sich die liberale und neoliberale Gouvernementalität nicht in einer Effizienzideologie erschöpft. Die Orientierung an ökonomischen Prinzipien wird vielmehr als Weg verstanden, wie die Regierungstätigkeit begrenzt werden kann. »Die Gouvernementalität darf nicht ausgeübt werden ohne eine ›Kritik‹, die viel radikaler ist als eine Prüfung der Optimierung. Sie muß nicht nur nach den geeignetsten (oder den kostengünstigsten) Mitteln zur Erreichung ihrer Zwecke fragen, sondern nach der Möglichkeit und selbst der Legitimität ihres Vorhabens, diese Ziele zu erreichen.« (Foucault in diesem Band, S. 117)

41 Foucault, *Geschichte der Gouvernementalität II*, S. 100.

gehens die gewünschten Wirkungen entfalten kann und um ihre (selbst-)zerstörerischen Tendenzen im Zaum zu halten, ist es nötig, »Sicherheitsstrategien«⁴² zu etablieren. Ob man wie Bentham Freiheit als einen Zweig der Sicherheit oder umgekehrt Sicherheit als eine Bedingung der Freiheit ansieht, in jedem Fall bilden Freiheit und Sicherheit die beiden Pole der liberalen Gouvernamentalität. Leider bleiben Foucaults Ausführungen zum Verhältnis von Biopolitik und Liberalismus kursorisch, obwohl sie ursprünglich im Zentrum der Vorlesung von 1979 stehen sollten.⁴³ Zwar spielt diese Analyseperspektive innerhalb der Vorlesungen zur »Geschichte der Gouvernamentalität« insgesamt nur eine untergeordnete Rolle; festzuhalten bleibt jedoch, dass Foucaults Absicht, den »Liberalismus als allgemeinen Rahmen der Biopolitik [zu] untersuchen«,⁴⁴ eine wichtige theoretische Verschiebung gegenüber seinen vorangegangenen Arbeiten signalisiert, die sich vornehmlich auf das biologische und physische Leben einer Bevölkerung konzentrierten⁴⁵ und vornehmlich auf autoritäre und wohlfahrtsstaatliche Formen der Biopolitik fokussierten.

Die hier vorgestellten drei Bedeutungsdimensionen zeigen die Vielfalt der Motive und historischen Bewegungen, die Foucault mit dem Begriff der Biopolitik eingefangen hat. Obwohl der Begriff in seinen letzten Arbeiten und in der Fortsetzung des Projekts der »Geschichte der Sexualität«⁴⁶ keine Verwendung mehr findet, ist er sehr schnell nach Foucaults Tod im Jahr 1984 aufgegriffen und weiterentwickelt worden. Zwei der bedeutendsten und einflussreichsten Bezugnahmen und Reformulierungsversuche in den 1980er und 1990er Jahren stammen von Gilles Deleuze und Donna Haraway.

42 Ebd.

43 Vgl. Foucault, *Geschichte der Gouvernamentalität II*, S. 41–44, 116.

44 Ebd., S. 43, siehe auch S. 260.

45 Zu einer ausführlicheren Darstellung und Diskussion dieser Akzentverschiebung vgl. Thomas Lemke »Mit Foucault über Foucault hinaus: Von der Biopolitik zur Regierung des Lebens«, in: ders., *Die Natur in der Soziologie*, Frankfurt/M., New York 2013, S. 154–174.

46 Vgl. etwa Foucault, *Der Gebrauch der Lüste* und ders., *Die Sorge um sich*.